



Das Pantheon in Paris.

Fesselballons.

Ihre wirksame Verwendung im Aufklärungsdienst im Kriege.

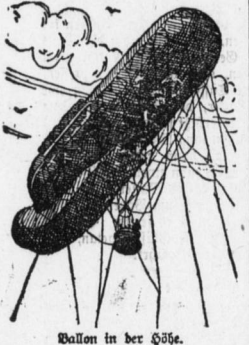
Wenn die moderne Kriegsführung durch die neuen Methoden des Nachsichtendienstes eine durchgreifende Veränderung erfahren hat, so spielt die Aeronautik bei dieser Umgestaltung eine nicht geringe Rolle. Außer den Flugmaschinen hat sich besonders auch der Fesselballon in seiner vervollkommenen Gestalt als außerordentlich wertvolles Werkzeug der Aufklärung für die verschiedenen Truppengattungen erwiesen. Er hat nicht nur auf taktischem, sondern auch

für die Vermutung entweder bestätigt oder verbessert. Gute Fernsicht ist natürlich eine Vorbedingung für die erfolgreiche Vorgehen des Luftballons. Die durchschnittliche Beobachtungshöhe kann auf sieben Kilometer gelegt werden, doch sind unter günstigen Witterungs- und Beleuchtungsverhältnissen von grübler Bedeutung große Kolonnen schon auf Entfernungen von 20 bis 25 Kilometern gemeldet worden.

Während des Gefechts rollt sich die Kolonnenformation zu breiten, hier und da flüchtig auftauchenden Schlangenlinien auf; von den langen Artilleriekolonnen sind Staffeln und Pferde womöglich im Gelände verschwunden, und nur einzelne schwarze, von Zeit zu Zeit aufsteigende Punkte verraten dem Ballonbeobachter die feindlichen Artilleriestellungen, deren räumliche Einzeimahl auf einen Kartenausschnitt für die eigene Artillerie von außerordentlichem Wert ist. Der Beobachtungsoffizier kann außerdem die Geschosseinflüge der eigenen Artillerie beobachten und damit das Einschlagen befehlen.

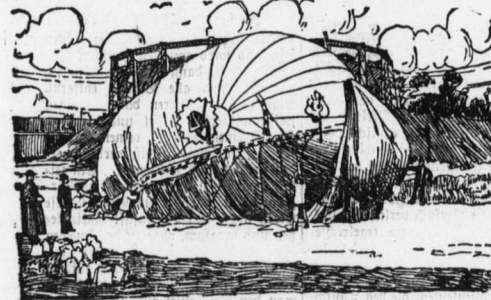
Wenn auch die Kavallerie immer noch das wichtigste Aufklärungsorgan ist, so bietet doch der Luftballon im Vergleich zu ihr erhebliche Vorteile. Da man von ihm aus das ganze momentane Gefechtsfeld mit einem Blick überseht und an die Feeresstellung sichere und prompte Meldungen erstatten kann. Besonders wertvoll hat der Ballon dort, wo die Kavallerie infolge der schwierigen Gelände an Straßen gebunden ist oder keinen erhöhten Standpunkt mit weitreichender Aussicht findet.

Nicht zu unterschätzen ist ferner die Wichtigkeit der Verwendung des Ballons im Festungsstrategie. In diesem Fall handelt es sich nicht nur um weite Ziele, sondern auch um tote, wie z. B. Schanzen, Schützengraben,

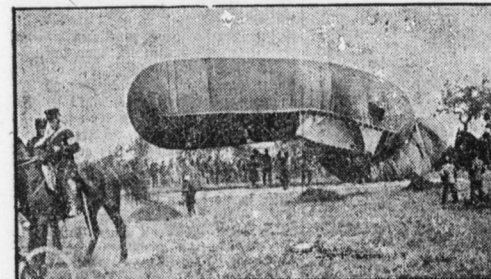


Ballon in der Höhe.

auf strategischem Gebiete vielfache Gelegenheiten zur Verwendung. Vor dem Gefecht kommt es in erster Reihe um die Beobachtung großer, meistens an Straßen gebundener Heereskörper an, sei es, daß es sich um die feindlichen oder die eigenen Truppenbewegungen handelt. Gelingt es nun dem Beobachtungsoffizier im Ballon, Anfang und Ende der Kolonne festzustellen, so kann man leicht auf ihre Stärke und Zusammensetzung schließen. Ein weiteres Beobachten wird die auf Grund der ersten Beobachtung ge-



Entleeren des Ballons.



Vertigtmachen eines Fesselballons.

Munitionskörner, Batterien, Feldbahngelände, Brücken usw.
Besondere Ballons dienen schließlich für Signaldienste. Ein Signalluftballon dient zum Hochnehmen von zwei kleinen mit Luft gefüllten Aufgebällons und einem Langballon, womit sich acht auf weite Entfernungen sichtbare Signale geben lassen.
Eine spezielle Anwendung findet der Ballon ferner bei der drahtlosen Telegraphie zum Hochnehmen der Luftbrähre (Antennen), wodurch die Telegraphie von größeren Erhöhungen im Gelände weniger abhängig wird.

Goldene Worte.

Warum ein Italiener deutscher Kriegsfreiwilliger wurde.

Alexander Moissi, ein berühmter italienischer Schauspieler, der als deutscher Kriegsfreiwilliger eintrat, hat vor einiger Zeit mehreren großen Hältern seines Vaterlandes den nachstehenden Artikel übersandt:

Mein Entschluß, ins deutsche Heer einzutreten, ist keineswegs nur eine Geste der Dankbarkeit gegen die gastfreundliche Nation, in deren Mitte ich eine für einen Ausländer gewiß seltene Laufbahn zurücklegen durfte. Vielleicht hätte mich mein Talent in Frankreich, Rußland oder England ebenso erfolgreich durchgesetzt — und doch hätte ich die Sache dieser Nationen nie zu der meinen gemacht.

Nicht Gastfreundschaft, sondern das ungeheure Bild moralischer und menschlicher Kraft, das sich in diesen Tagen vor mir entrollt, hat mich bewogen! Trotz der Gewalt dieser allgemeinen Erhebung gegen drei mächtige Feinde — kein fanatischer Chauvinismus, trotz unbedingter Siegeszuversicht — kein blinder Haß, trotz Inanspruchnahme aller nationalen Kräfte — menschliche Schonung des einzelnen wie der Gesamtheit! In den amtlichen Bestimmungen nichts als die reinen Tatsachen, keine Spur jenes bombastischen Lärmes und der nationalstischen Kotterien, mit denen man auf der Geheißseite die Wahrheit zu verächtlich macht. Hier ein Satz: „Lüttich ist gefallen!“ — dort dreizehn, pompöse Siegesnachrichten, noch nach dem Fall! Hier ein Wort, das jedem Wind der Führenden mit dem würdigen Gehörten des politischen Reifens ist, unterwirft — dort Aufhebung, Desorganisation und die entsetzlichen Banden der Fronttreuer!

Wer dieses erste Wort mitten im Kriegslärm bei seiner wertvollen Ruhe einmal gesehen hat, der weiß, daß es den moralischen Sieg schon heute errangen. Ist es denkbar, daß sich von dem Sieg der Moral der Sieg der Waffen trennen? Kann diese Vereinigung von höchster Idealität mit dem nützlichsten Sinn für die praktischen Erfordernisse des Augenblicks jemals überwunden werden? Wo ruhiger Fleiß für den letzten Knopf auf der Mantele eines Infanteristen, ein sortet und zugleich unbedürftig „Mittelpunkt“ abenteuerliche Schiffe nach der Themsemündung, nach den Schellandsinseln, nach Algerien entfendet — muß nicht diese Zusammenarbeit von Bürgerlichkeit und Genie die höchsten Leistungen hervorbringen?

Der beschränkte Despotismus des

Parentums hat sich nach innen und außen als banterrot erwiesen, das große, aber übertriebene Volk der Briten wird gegen seinen Willen von einer wartenden Regierung zum Krieg geführt; Deutschlands Aufgabe ist es nunmehr, die Ideen der Menschlichkeit und der Ordnung zugleich auch für alle übrigen Völker zu verfestigen.

Hätte ich Worte, unserer edlen italienischen Nation, die sich stets auf die Seite der Menschheit gestellt hat, daß, was ich hier gesehen habe, mit der gleichen Glut zu schildern, mit der es mich wie alle hier Lebenden überwältigt, ich bin überzeugt, kein italienisches Herz würde zögern, sich gleich mit ohne Bedenken der großen Partei des Rechtes und der Ideale anzuschließen.



Freudliche Oesterreicher Rekruten.

Offiziere hinter der Front.

Aus Straßburg wird folgendes Stimmungsbild berichtet: In den selbigen Uniformen, der hirc den Grumbler des Straßenlebens ab-



Belgische Kriegsgefangene in Münster.

gen, keine Spur jenes bombastischen Lärmes und der nationalstischen Kotterien, mit denen man auf der Geheißseite die Wahrheit zu verächtlich macht. Hier ein Satz: „Lüttich ist gefallen!“ — dort dreizehn, pompöse Siegesnachrichten, noch nach dem Fall! Hier ein Wort, das jedem Wind der Führenden mit dem würdigen Gehörten des politischen Reifens ist, unterwirft — dort Aufhebung, Desorganisation und die entsetzlichen Banden der Fronttreuer!

Wer dieses erste Wort mitten im Kriegslärm bei seiner wertvollen Ruhe einmal gesehen hat, der weiß, daß es den moralischen Sieg schon heute errangen. Ist es denkbar, daß sich von dem Sieg der Moral der Sieg der Waffen trennen? Kann diese Vereinigung von höchster Idealität mit dem nützlichsten Sinn für die praktischen Erfordernisse des Augenblicks jemals überwunden werden? Wo ruhiger Fleiß für den letzten Knopf auf der Mantele eines Infanteristen, ein sortet und zugleich unbedürftig „Mittelpunkt“ abenteuerliche Schiffe nach der Themsemündung, nach den Schellandsinseln, nach Algerien entfendet — muß nicht diese Zusammenarbeit von Bürgerlichkeit und Genie die höchsten Leistungen hervorbringen?

Der beschränkte Despotismus des



Herzog Albrecht von Württemberg.

Sturm und Drang nicht mehr taugen, vielfach komponierte Gesundheitsübungen, die den Knads der Felddienstuntauglichkeit davontreiben. Dafür sind ihre Jungen im Felde. Sie sind der Gedanke und die Färllichkeit dieser alten Soldaten, die zum Teil selbst den Schlachtenlärm 1870 erlebt und die dennoch weich werden, wenn sie von ihren Söhnen sprechen, vorn in der Front.

Im Offizierskasino am Broglieplatz in Straßburg vereinigt unentwegte Kameradschaftlichkeit die „hinter der Front“ gebliebenen. Auf den Zwiegesprächen ihrer Gefühle, da jugendfrischer Latenzbrang und Schicksals Wille miteinander ringen, legen die Siegesnachrichten und die Heldentaten ihrer Söhne erquickenden Balsam. Wenn nur die Jungen im Felde häufiger von sich hören ließen! Gabe Gott, daß sie so gesund wie tapfer sind! Aber seit zehn, seit vierzehn Tagen fehlt jede Nachricht. Man sieht beim Mittagbrot. Ja



Au woel, hier gibt auch kein englisch Malakal



Einzug in Lüttich.



Die erste französische Fahne von Bayern erobert.



Die ersten Preußen in einem polnisch-russischen Grenzort.

dienstliche Gespräche mischen sich warme, väterliche Worte. Man hört nur dieses Thema: Deutschland und die Kinder. Am rührendsten, am endlich herzlichsten aber ist doch mein alter Oberstleutnant v. L., und nicht kann leuchtender ein, als die Augen des charattervollen Militärs, wenn er von den unlangt fastlich benötigten Königsgrenadiere spricht, seinem alten Regiment, mit dem sein Name eng verknüpft ist und in dem sein einziger Sohn die Offiziersstratibitionen der Familie weiter pflegt. Er muß bei der Armee sein, die schon am weitesten vor nach Paris rückt.

Ein Telegraphenbote tritt herein. Eine dienstliche Meldung oder Nachrichten von der Front?

Unser Oberstleutnant steht auf, leber die väterlich-gütigen Augen huscht ein gebrochener Strahl. Er klopf ans Glas.

„Meine Herren! Es lebe Seine Majestät der Kaiser! Ich erhalte soeben ein Telegramm. Mein einziger Sohn ist gefallen. Kopfschuß.“ Er verbeugt sich. Die Herren erheben sich lautlos. Der Oberstleutnant begibt sich in den Dienst. — So kämpft einer „hinter der Front“ gegen den Schmerz des Vaterherzens.

Kriegs-Witzellen.

Ein Züricher spejelt dieser Tage in einer dortigen Gastwirtschaft. Auf der Kriegsmäßig etwas verklärten Speisefarte fand er immertin eine Keuigkeit verzeichnen: „Hwasplatte, einen Fronten.“ Neugierig bestellt er „Hwasplatte“ und was brachte ihm der Kellner? — Aufschnitt!

Der Wille zur Liebeshätigkeit beherrscht jung und alt. So schreibt ein 80jähriger Herr an seine in Kasel wohnende Tochter: „Ich bin wieder Stubent geworden, habe mich am Mittwoch gemeldet (bin immatrikuliert) und gehe nun auf vier Wochen täglich von vier bis fünf ins Kolleg und dann drei Wochen zu praktischer Ausbildung ins Lazarett als freiwilliger Krankenträger.“

Nach der Schlacht bei Krausitz, so erzählt der „Weser Lloyd“, wurde in eines der Feldspitälter ein Honvedhusar eingebracht, der in einem Luchlein Erde verbracht hatte. Seine Mutter hatte ihm diese Erde mitgegeben, damit er im Falle einer tödlichen Verletzung auf ungarischer Erde sterben könne. Dem schwerverwundeten Krieger und seinem Luchlein Erde hat ein Kriegslamerad ein Gedicht gewidmet, in dem es heißt: „Achtzehn Jahre, halb ein Knabe aber schon ein ganzer Feld!“



Großfürst Nikolaus, Onkel des Zaren. (Der schlimmste Kriegsheber.)

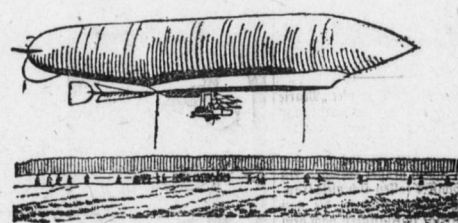
Ein Berliner Kind.

Frißchen brachte seiner Mutter das nachstehende Gedicht, das er für seinen im Felde stehenden Vater geschrieben, und das die Mama diesem als Geburtstagsbrief übersenden soll. Es lautet wortgetreu:

Lieb Papichen, ich denke dein, auch wenn du nicht bist bei uns sein. Ich meine mir nicht die Augen rot. Denn du schlägst ja die Feinde tot. Ach Liebes Papichen, ich biit, bring mir nur einen einzigen mit. Doch bitte, einen möglichst kleinen. Damit ich ihm kann mächtig teilen.“



Prinz Friedrich von Lippe, bei Lüttich gefallen.



Zug eines französischen Luftkreuzers (nichtkarr).

— Anzüglich. Weltliches Fräulein: „Herr Volizei-Kommissar, wären Sie so freundlich, mir die Wohnung einer Schulfreundin von mir, namens Irma Sauerkopf, nachzuschlagen? Sie wohnt schon seit Jahren in diesem Ort.“

Kommissar (zum Schreiber): „Herr Müller, bitte schlagen Sie einmal das alte Register auf!“

— Der distrierte Prinzipal. Ein sehr magerer Herr bespricht in München ein Sportausstattungsgefchäft.

Verkäufer: „Sie wünschen?“ Herr: „Ein Paar Wadenstrümpfe.“

Verkäufer: „Mit oder ohne Waden?“

Prinzipal (aufgeregt): „Wie kann man nur so indistret fragen, Vater, daß sein S' doch an den dünnen So'n von dem Herr!“

— Die boshafte Gebatterin. „Nein, welche Keckheit! Das Kind mit seiner Mutter hat! Keine Haare, keine Zähne und immer schreien, immer schreien...“

Auf Pump.



Er: „Was die Frau Nixberg für einen Luxus an Kleidern entfaltet...“ Sie: „Ihre Schneiderin muß ein solches — Betriebskapital besitzen.“

— Mißtrauisch. Förster: „Hurrah, Herr Meyer, ein Meißterstück! Das Herr der Gafe und rührt kein Weid mehr!“ Herr Meyer (mißtrauisch): „Das Weid wird sich doch am Ende nicht gar verstellen, um mich zum Narren zu fassen!“

— Splittler. Es gibt große Optimisten, die fängt der Schuh erst zu drücken an, wenn sie schon bald keinen mehr an Fuße haben!

Auch ein Vergnügen.



Herr (im Theater): „Sie, warum pfeifen Sie denn das schöne Stück aus, a'fall's Ihnen denn net?“ „D ja, g'fall'n tu' mir schon, ich pfeif ja bloß, damit sich die anderen Keit' ärgern soll'n — wiß'n S', das seh' ich jo gern!“

— Ertenantlichkeit. Chef: „Hat die Familie Meier noch nichts gemerkt, daß am Zuder immer ein Zehntel Pfund fehlt?“ Kommiss: „Nein!“

— „Dann wiegen Sie künftig auch kein Kaffee ein Zehntel weniger ein!“

— Vedantisch. Meinen herzlichsten Glückwunsch, Herr Kat. Sie sind ja nun 50 Jahre im Dienst.“

— „Nicht ganz; es fehlen noch 10 Minuten!“

— Gelungen. Schnebergelie: „Meister, soll ich dem Redakteur die Rechnung nach der Redaktion oder nach seiner Wohnung senden?“

Meister: „Unbedingt nach der Wohnung, denn in der Redaktion wäre sie einfach sofort im Papierkorb!“

— Darum. A.: „Seit wann besteht denn hier ein freiwilliges Rettungskorps?“ B.: „Seit ein Automobilklub gebündelt wurde.“

Ein Vogelkriecher.



„Sie haben Ihre Tauben wohl recht gern?“ Taubengüchter: „Und ob! Jedemal, wenn ich eine verpfeife, laufen mir die Tränen über die Wangen!“